

"Wir stopfen uns mit zerstörerischem Wissen voll"

Ein Gespräch mit Neil Postman

Vier Stockwerke über dem Washington Square, in einem der kleineren Hochhäuser, die zu den Lehrgebäuden der New York University gehören, hat seit über dreißig Jahren ein Medienwissenschaftler, Medienkritiker und Star der Medien sein Domizil: Neil Postman. Das Interview in seinem Büro fand - obgleich die mediale Mehrfachpräsenz zu Anfang etwas irritierte - in entspannter und freundlicher Atmosphäre statt. Trotz klingelnder Telephone, immer wieder aus dem Vorzimmer hereingereicherter Faxschlangen und eines Fotografen, der dringend für eine israelische Zeitschrift Porträtaufnahmen machen wollte, entspann sich schließlich ein mehrstündiges Gespräch über die Metapher "kulturelles Aids", die Arbeit des Schriftstellers in einer fernsehgeprägten Gesellschaft und den allgemeinen Orientierungsverlust im Informationszeitalter.

Interview und Übersetzung von Bernhard Pörksen.

Professor Neil Postman, Sie haben vor einiger Zeit den Titel Ihres bekanntesten Buches variiert - nicht "Wir amüsieren uns zu Tode", sondern jetzt: "Wir informieren uns zu Tode. Wir litten, so sagten Sie, an einer Art von "kulturellen Aids." Wie ist das zu verstehen?

Für mich ist "kulturelles Aids" eine Metapher, um über Informationsüberflutung zu sprechen. Meine These ist, daß unser intellektuelles und kulturelles Immunsystem zusammengebrochen ist. Es fehlt vielen die Möglichkeit, relevante und irrelevante Nachrichten zu unterscheiden. Sie nehmen einfach nur auf, lassen sich tagtäglich mit absolut sinnlosem und zerstörerischen Wissen Daten, Klatsch und irgendwelchen bedeutungslosen News vollstopfen. Das ist eine gefährliche Situation, ein Zustand völliger Desorientierung, in der nichts mehr, was geschieht, noch Bedeutung hat.

Wo liegen die Ursachen für diesen Orientierungsverlust? Es ist ja niemand gezwungen, sich den hereinstürzenden Nachrichten auszuliefern.

Mag sein, aber es ist sicher auch schwierig, sich ihnen zu entziehen. Für mich steht dahinter ein fundamentaler Autoritätsverfall verschiedener Institutionen. Politik und Schule, Familie und Religion sind, ganz allgemein gesprochen, nicht mehr in der Lage, Orientierung zu geben, Richtlinien zu liefern, die helfen könnten mit dem Wahnsinn der alltäglichen Meldungen, dem anfallenden Informationsmüll, umzugehen, ihm einen Sinn zu geben. Man glaubt nicht mehr an diese Institutionen, man nimmt sie nicht mehr ernst, sie sind nicht mehr fähig, ein geschlossenes Weltbild zu vermitteln, man schluckt nur noch, was eben gerade so gesendet und gedruckt wird; vergleichbar mit einem Süchtigen, einem Informationsjunkie.

Können Sie das belegen? Was wird in den USA an Nachrichten produziert?

Es erscheinen hier täglich rund 11.520 Zeitungen. 450 Millionen Fernseher stehen in amerikanischen Haushalten und sind im Schnitt bis zu acht Stunden pro Tag angeschaltet. Dieses Jahr werden insgesamt 40.000 Bücher publiziert. 60 Milliarden Reklamesendungen werden in diesem Zeitraum in unsere Briefkästen geworfen - das ist eine noch nie dagewesene Situation, eine völlig erdrückende und erstickende Menge an Nachrichten, Werbung, Meldungen.

Ihre Metapher vom "kulturellen Aids" hat etwas zutiefst Pessimistisches. Gegen Aids gibt es kein Heilmittel, man stirbt aller Wahrscheinlichkeit nach daran. Kann man nichts tun gegen zuviel Informationen?

Doch - genauso wie man sich gegen Aids schützen kann - kann man auch hier das Ausmaß der Nachrichten, das man bereit ist aufzunehmen, kontrollieren. Ich denke, daß Erziehung, Ausbildung und Aufklärung die entscheidenden Instrumente sind, um sich gegen die überwältigenden Informationsfluten zu wehren. Man müßte schon in der Schule auf die Wirkungsweise der Massenmedien hinweisen, man müßte den angemessenen Gebrauch von Medien unterrichten. Ich habe das einmal als "Medienalphabetisierung" bezeichnet: so wie man das Alphabet lernt, um zu schreiben und zu lesen, müßte man entsprechend auch die Medien kennenlernen, um sie in produktiver Weise zu nutzen.

Aber die Frage ist doch, wozu dieser Unterricht im Gebrauch der Medien führen würde? Ist es Ziel, die Leute dazu zu bewegen, einfach keine Nachrichten mehr aufzunehmen, den Fernseher auszuschalten? Das könnte als eine ziemlich einfache Entschuldigung für Ignoranz verstanden werden.

Keinesfalls will ich zu Ignoranz erziehen, sondern ich möchte zu einem bewußten und verantwortlichen Umgang mit den Medien ausbilden. Man muß den Fernseher nicht ausschalten, wenn man vermittelt durch Schule, Kirche oder Politik - ein Weltbild, eine innere Orientierung besitzt, die einem sagt, welche Nachrichten wirklich wichtig sind für einen, für das eigene Leben, die eigene Handlungsmöglichkeit. Es ist doch nicht Ignoranz, wenn man sich nicht allem und jedem ausliefert, was eben gerade in den Medien für wichtig befunden wird. Was interessiert mich, wie oft Liz Taylor verheiratet war, oder wen Arnold Schwarzenegger gehehlicht hat? Für jemand anders mag diese Frage sehr zentral sein; aber ich muß das nicht wissen, wirklich nicht.

Aber gibt es nicht doch ein paar allgemeine und benennbare Kriterien, die über ein eigenes Interesse hinausgehen, nach denen Nachrichten gesehen, gelesen, gehört oder eben vermieden werden sollten?

Es stimmt schon, daß man da Entscheidungen treffen muß, beispielsweise: wieviel schlechte Nachrichten ist man bereit, sich zuzumuten? Das ist sicher von Person zu Person unterschiedlich individuell. Ein allgemeines Kriterium scheint mir die Frage nach dem Zusammenhang von Information und Aktion, Nachrichten und Handlungsmöglichkeit zu sein: Kann man etwas tun, etwas verbessern und verändern, wenn man weiß, daß der saure Regen der Schwarzwald kaputtmacht, daß es Krieg in Bosnien gibt, daß es ein Erdbeben in Brasilien und ein Massaker in China gab? Kann man etwas tun - das ist sicherlich eine der entscheidenden Richtlinien für die Aufnahme von Nachrichten. Denn wo keine Handlung mehr möglich ist, entsteht ein zerstörerisches Gefühl der Ohnmacht. Oder auch: Gleichgültigkeit.

Vor neun Jahren haben Sie eine Polemik gegen das Fernsehen publiziert, die den Titel trug: "Wir amüsieren uns zu Tode." Das Fernsehen, so Ihre These, verwandele schon durch die Art der Präsentation alles in eine Art Happening. In Ihrem letzten in deutscher Sprache erschienenen Buch "Das Technopol" setzen Sie fundamentaler an, kritisieren nicht nur

das Fernsehen, sondern die Informationstechnologien an sich: den Computer, das Fax, ganz allgemein: das Zeitungsgewerbe, die Werbeindustrie. Wie ist es zu dieser Ausweitung der Kritik gekommen?

Ich habe mich ja eine ganze Zeit lang mit dem Fernsehen befaßt, verschiedene Bücher darüber geschrieben, wie dieses Medium den öffentlichen Diskurs zerstört und zu einer großen Show macht, in der irgendwelche äußerlichen Fragen - Image, Aussehen, "Telegenität" - die Inhalte dominieren. Erst allmählich habe ich verstanden, daß dieses Medium doch nur ein Element in einem bestimmten technikorientierten Weltbild darstellt. Fernsehen ist nur ein Beispiel für eine Technologie, die das gesellschaftliche Leben völlig und unbedingt verändert, ist eine permanente Reklame für technologische Innovation, für die Ideale von Effizienz, Geschwindigkeit, Standardisierung und unablässigen Konsum. Fernsehen in diesem Sinne verstanden ist Teil einer bestimmten Weltsicht, einer Ideologie. Das war der Grund, warum sich mein Interesse etwas verlagert, erweitert hat: weg von der Fixierung auf ein bestimmtes Medium hin zu einer Kritik, wie sie andere, die Philosophen Ivan Illich und Günther Anders, der Soziologe Jacques Ellul, auch formuliert haben.

Bei der Lektüre Ihres Buches fällt auf, daß Sie kaum von Kommerz und Profitorientierung sprechen, die ja ganz wesentlich für technologische Innovation verantwortlich sind. Sie sind da ungeheuer vorsichtig. Aber es ist doch so: Werbung wird nicht gesendet, um einen "öffentlichen Diskurs" zu zerstören, sondern um ein Produkt zu verkaufen. Computertechnologie ist deswegen so erfolgreich, weil sie die Arbeit beschleunigt, rationalisiert, profitabler macht. Sie schreiben, daß Sie nicht auch noch das "Klagelied über den Kapitalismus" anstimmen wollten. Warum nicht? Übersehen Sie nicht die ökonomische Außenseite der Vorgänge?

Das kann schon sein, und Sie haben sicherlich recht: ökonomische Fragen und Stellungnahmen habe ich weitgehend vermieden, ausgespart. Wenn ich eines Tages mehr darüber weiß, mich in dieser Thematik besser auskenne, dann werde ich womöglich auch etwas aus einer ökonomiekritischen Perspektive schreiben. Aber ich denke doch, daß eine modifizierte freie Marktwirtschaft das beste bislang existente Organisationsmodell darstellt, und ich wollte auf keinen Fall den Eindruck erwecken, hier für irgendeine Variante sozialistischer Wirtschaftsweise Partei zu ergreifen. Mein Zugang ist ein an-

derer, meine Frage, die zur Bewertung einer Technologie führt, lautet: Was ist das Problem, für das diese Technologie ein Lösung ist? Manchmal ist das einfach kein Problem. Mal ein Beispiel: kürzlich habe ich mir ein Auto gekauft und der Händler wollte, daß ich draufzahle für einen automatischen Fensterheber. Ich habe den Mann gefragt: Was ist das Problem, für das ein automatische Fensterheber die Lösung ist? Ganz einfach, hat er geantwortet, sie müssen die Fenster dann nicht von Hand hochkurbeln. Aber, habe ich gesagt, ich fahre jetzt seit 35 Jahren mit dem Auto herum, für mich war es nie ein Problem, daß ich ein Fenster hochkurbeln mußte.

Wie gehen Sie sonst mit Technik um? Schreiben Sie Ihr Bücher auf dem Computer?

Nein. Ich schreibe meinem Bücher mit einem schwarzen, weichen und ausgesprochen benutzerfreundlichen Filzstift. Außerdem verwende ich gelbes Papier. Ansonsten bin ich - wie eben die meiste anderen Menschen auch - von Zeit zu Zeit Opfer der Technik, lasse mich vom Telefon terrorisieren, von eiligen Fax-Sendungen, Anfragen der Medien...

Eine deutsche Zeitung hat einmal verbreitet, Sie hätten das Angebot von einem amerikanischen Sender zu einer eigener Fernsehshow: Neil Postman im Fernsehen gegen das Fernsehen. Stimmt das?

Nein. Das ist frei erfunden, wäre aber keine schlechte Idee.

Selbst wenn es ein solches Angebot nie gegeben hat, es würde doch Ihre Grundthese belegen: Fernsehen macht alles zur Unterhaltung. Auch Gesellschafts- und Kulturkritik, wie Sie von Ihnen betrieben wird, ist problemlos integrierbar. Sie muß nur schrill genug daherkommen. Vielleicht müßte sie gelegentlich einen Ihrer Gegner physisch bedrohen. Aber denkbar wäre eine solche Show doch. Oder?

(Lacht). Im Ernst: es wäre nicht völlig unmöglich, auch eine etwas seriösere Kritik des Fernsehens via Fernsehen zu verbreiten. Man könnte etwa bestimmte Ausschnitte aus Werbung, Nachrichtensendungen und Spielfilmen zeigen und beispielhaft ihre Wirkungsweise und Machart diskutieren. Ich habe kürzlich mit einem amerikanische Journalisten, mit dem ich ein Buch ge-

geschrieben habe, darüber gesprochen und nachgedacht, wie man wohl eine nachrichtenkritische Sendung im TV plazieren und gestalten könnte. Aber soweit ich weiß: bislang hat man mir noch keine Angebote gemacht. Und ich bin mir nicht sicher, ob ich die Zeit und Lust hätte, so eine Sendung dann auch wirklich zu realisieren.

Sie schreiben Ihre Bücher in einer Gesellschaft, in der man durchschnittlich acht Stunden täglich Fernsehen schaut. Kalkulieren Sie dies in Ihr Schreiben ein? Schreiben Sie anders, vielleicht etwas aufgeregter, witziger, effektvoller, um im allgemeinen Stimmengewirr überhaupt noch gehört zu werden?

Ich vermute, daß das eher ein intuitiver Vorgang ist, und das so gut wie jeder Schriftsteller, der gegenwärtig in den USA arbeitet, in irgendeiner Weise auch gegen das Fernsehen und einen fernsehgeprägten Diskurs anschreibt. Man muß wohl nicht schreien, um gehört zu werden, aber vielleicht verwendet man ganz automatisch mehr Anekdoten, formuliert kürzere Sätze. Ich weiß nicht recht, glaube aber für meine Person, daß ich auch als junger Autor, vor über 30 Jahren als Fernsehen in diesem Sinne noch kein Problem war, schon in der Weise, in der ich auch heute schreibe, geschrieben habe. Humorvoll habe ich immer versucht zu sein und bin ich immer gewesen - auch in meinen gesellschaftskritischen Büchern.

Aber liegt nicht auch eine Gefahr darin, daß man womöglich beginnt auch als Medienkritiker absolut mediengerecht zu publizieren: amüsante Kulturkritik in kleinen Häppchen, Unterhaltung für den gebildeten Mittelstand?

Ich kann das kaum beurteilen, wie ich gelesen werde. Aber mein Stil hat sich, wie gesagt, über die Jahre hinweg nicht verändert. Ich bin mir des Problems jedoch bewußt. Es gibt da eine einfache Regel: man sollte mit einem ernstem Anliegen nicht versuchen, amüsant zu sein, nur um ein paar Lacher zu erzielen. Anekdoten und Witze müssen eine erklärende Funktion haben, sollten etwas verständlich machen und einen Sachverhalt schlagartig erhellen, sonst sind sie fehl am Platz. Aber es gibt auch überhaupt keinen Grund ernste Themen langweilig abzuhandeln.

Zum Schluß: Welche Wirkung Ihrer Fernseh- und Gesellschaftskritik würden Sie sich wünschen? Was wäre der erhoffte Effekt Ihrer Bücher, Aufsätze und Vorträge?

Wenn die Leute sagen würden, das meine Arbeit zumindest Interesse weckt für die problematische Natur der modernen Medien und Debatten, Diskussionen und Streit auslöst über Sinn und Zweck von Technologie, dann wäre ich erfolgreich, dann hätte ich erreicht, was ich mir wünsche. Das ist es, was ein Gesellschaftskritiker erwarten und erhoffen sollte: daß er den Wunsch nach Diskussion durch seine Thesen hervorruft. Wie ich es einmal gesagt habe: zurück vom Zeitalter des Showbusiness in das Zeitalter der Erörterung und Debatte.